Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 26

Artikel: Altaich [Fortsetzung]

Autor: Thoma, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
25. Juni
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Kurt Herold.

Nach Hause.

Die Seele weint in die Nacht hinaus,
In die sturmdurchbrauste.
Sie jammert nach der Heimat und Haus,
Ob der Sturmwind die Klage weiterträgt
Oder ob er sie gierig verweht?
Was wäre das beste?
Und würde die eine Klage verweht,
Eine neue der kommende Tag schon erlebt
Und die nächste Nacht brächte Tränen
Und wieder dasselbe Sehnen. — —

So fasse denn, Sturmwind, die Klage auf
Und trage sie weit in die Welt hinaus
Und suche der Seele Mutterhaus,
Da lege die Klage nieder.
Die Seele träumt in die Nacht hinein,
In die mondscheinhelle,
Und Tränen und Klage sind aus.
Denn ehe der Sturm zur Ruhe gekommen
Hat die Seele schon Antwort vernommen:
Es gibt für sie Heimat und Haus. — —

Nun mache dich, Seele, auf
Und gehe durch Erdennot
Deinen Himmelweg zu Gott!

Die ewige Treppe.

Ich geh' eine ewige Treppe
Seit grauen Jahren stufauf,
In dunkler Einsamkeit schleppe
Ich seltsame Last herauf.

Ich kenne mein Gut nicht im Bündel
Und ob sich der Schweiß drum verlohnt.
Ich bin das Gewicht einer Spindel,
Von der Tiefe an Schwere gewohnt.

Es geht in unendlicher Schraube.
Ich sehe das Ende noch nicht.
Mich führt nur ein magischer Glaube:
„Einmal wird es oben doch Licht!"

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma. (Copyright by Alb. Langen, München.) 8

Hansgirgl war mit dem Kas fertig und wischte sein Messer umständlich am Einwickelpapier ab, und dann trank er auch einmal.

„So ... so ... A Summafrischla", wiederholte er.

„Dös ko'st da fei net denga, wia der Breiß an Posthalter z'sammbiss'n hat ... mei Liaba!"

„Geh?"

„A so hat er'n scho nieda gredt, daß nix zwoats net gibt."

„Ah! Zwegn was nacha?"

„Ja, woaßt scho. Der Breiß is mit 'n Zug kemma, und drei Weibsbilder hat a bei eahm g'habt, und weil neamd auf da Bahn g'wen is, weil ma's net g'schmeckt hat, net? Da is da Breiß belzi worn, und da is eahm unta da Haustür da Posthalta in Wurf kemma. Und hat'n schon g'habt aa und nimma auslass'n, mei Liaba! ..."

„Geh?"

Hansgirgl stand schwerfällig auf und ging mit dem leeren Maßkrug zum Fenster hin. Er pfiff gellend durch die Finger.

Ein Stallbub lief über den Hof und nahm den Maßkrug.

„Holst a Maß! Aba net wieda z'erscht a Quartl abatrinka ... Mistbua! Sinscht schlag' i da'r amal 's Kreiz o ...."

„Rotzbua", brummte er noch, wie er sich wieder neben Martl hinsetzte. „... So ... so? An Blenninga hat der Breiß dabiss'n?"

„Ah ... mei Liaba! Da ko'st da nix denga, wia'n der z'sammpackt hat. Und wia g'schwind daß der Mensch g'redt hat! An Stallkübl voll Wassa wannst nimmst und

giaßt'n oan übern Kopf aus, nacha is aa net anderst. Zu'n Schnaufe kimmst d' nimma, wia di der z'sammpackt ..."

„Geh?"

Sie saßen in Gedanken verloren nebeneinander, bis Seppl die frische Maß brachte.

Dann prüfte Hansgirgl mißtrauisch den Inhalt und trank einmal richtig, und auch Martl nahm wieder einen tiefen Zug.

„So ... so? Ja, was hat'n nacha da Blenninga g'sagt?"

„G'sagt! Der is nimma zum Sag'n kemma, mei Liaba! Waas glaabst denn, wia der Breiß g'redt hat! An Bozz hat er überhaupts nimma zuabracht. Grad auf und o is ganga, und 's Biß hat er eahm zoagt, wia da Hund an da Kett'n ..."

„Geh?"

„Wann a d' as sag, an Stallkübi voll Trank balst über oan ausschüttst, is aa net anderst ..."

Martl hatte sich genug erzählt, und Hansgirgl sich genug gehört. Sie hatten was zum Nachsinnieren und wunderten sich und tranken schweigend eine Maß dazu.

Sie hätten noch etliche getrunken und nachsinniert, aber ein paar Weibsbilder, die der Teufel immer herführen muß, wenn es einmal gemütlich wird, schrien im Hof herum nach dem Martl.

Da stand er mißmutig auf und ging.

*

„Kinner", sagte Schnaase und wischte sich mit der Serviette behaglich den Mund ab, „Kinner, wenn ich so an allens denke, was wir eben gegessen haben, dann sage ich allerhand Achtung, und wir dürfen uns nich überstürzen mit der Abreise ..."

„Wenn du das gleich gedacht hättest, wäre uns manches erspart geblieben ..."

„In gewisser Beziehung sollst du mal recht behalten, Karline, aber 'n bißchen warst du selbst schuld an dem Klamauk ... Nanu, reg' dich nur nich auf! Ich weiß schon, die Hauptschuld trifft mich. Aber siehste, es war eben der momentane Eindruck. Wie wir die Straße lang gezoddelt sind, überkam mir der Gedanke, daß man sich doch eigentlich nich als Kesekopp von den gerissenen Ureinwohnern betimpeln lassen soll. Und unter dem Eindrucke, Karline, habe ich den verehrten Gastgeber 'n bißchen auf den Zug gebracht. Da war mir nu gleich leichter, und dann haben wir Zimmer bekommen, die in ihrer Art nich übel sind, wenn's auch nich so is wie bei Adlong ... was sagste Henny?"

„Ich finde, daß man auf gewisse Ansprüche nich verzichten kann. Kein laufendes Wasser, kein Bad, und ... na ja! ..."

„Hier sind doch Heilbäder. Wenn wir sie regelmäßig gebrauchen, können wir die andern entbehren", sagte Frau Schnaase.

„Vorerst wissen wir das nur aus dem Inserat, Karline, un Inserat is Schwindel. Ich will dir nich zu nahe treten, aber hoffentlich is es mit den Heilbädern nich so oder ähnlich wie mit den Voralpen. Aber Mama hat recht, Henny, man muß die Dinge nehmen, wie sie sind. Und wenn kein laufendes Wasser im Zimmer ist, denn hat eben die Bedienung mehr Unannehmlichkeiten, aber nich du. Und was den ... na ja ... betrifft, der Gegenstand is wohl zu delikat, als daß ich ihn hier näher in Betrachtung ziehe, aber ich will dir nur sagen, du mußt mal 'n bißchen groß denken. Und dabei kannste sehen, wie die Alten sungen, denn der Siegeszug des ‚W. C.' durch Berlin is noch nich so lang her ..."

„Vielleicht läßt du das Thema wirklich fallen, Gustav?"

„Ganz, was ich sage. Der Gegenstand is zu delikat. Ich möchte also nur betonen, Henny, daß man über Kleinigkeiten die Hauptsache nich aus dem Auge verlieren soll. Un die Hauptsache is das hier ..."

Schnaase klopfte auf den Tisch — „diese Schnitzel und die süße Speise ... Kinner, das war eins A ... und deswegen sage ich, wir dürfen uns kein abschließendes Urteil bilden, und wir wollen mal sehen, ob sich auch in den Preisen die gewisse Solidität bemerkbar macht. Fräulein, kommen Sie mal her!"

Resi kam langsam an den Tisch heran, und weil sie vor den fremden Frauenzimmern Scheu hatte, fuzzelte sie verlegen durch die Zähne.

Die Schnaaseschen achteten nicht so darauf wie Stine, die für solche Unans ... ständigkeiten ein scharfes Auge hatte.

„Fräulein, rechnen Sie mal zusammen!" Resi zog einen Bleistift aus ihrem falschen Zopfe und netzte ihn mit der Zunge.

„Viermal Schnitzel macht zwoa Mark vierzgi und zwanzgi is zwoa Mark sechzgi und viemal Supp'n is sechzgi, san drei Mark zehni ... na ... drei Mark zwanzgi ..."

Sie schrieb die Zahl auf die Tischplatte, denn einen Block hatte sie sich noch immer nicht angeschafft, trotz aller Ermahnungen des Herrn Natterer.

„Drei Mark zwanzgi und vier Rahmstrudel hamm S' g'habt, is a Mark zwanzgi, macht vier Mark vierzgi, und g'röste Kartoffi hätt' i bald vagess'n, san vierzgi, macht vier Mark achtzgi, und Bier hamm S' g'habt zwoa Halbi und zwoa Quartl, san sechsadreißgi, und wia viel Brot?"

Schnaase hatte aus dem schauderhaften Deutsch nur die Worte vier Mark und achtzig aufgefangen; sie stimmten ihn fröhlich, und er rief wohlwollend: „Brot? Rechnen Sie, so viel Sie wollen, sagen wir pro Nase zwei ... also acht, verehrte Hebe!"

„Acht Brot san vierazwanzgi ..."

Resi wischte mit dem nassen Finger eine Zahl aus, schrieb eine neue hin und rechnete angestrengt ... Vier und sechs ... san zehni ... bleibt oans ...

Zuletzt kam die Zahl „fünf Mark vierzgi" heraus.

Schnaase gab ihr sechs Mark und sagte, so sei es nun recht, was einen starken Eindruck auf Resi machte.

Als sie ihre Ledertasche zuklappte und wegging, sah sich Schnaase vorsichtig um und flüsterte:

„Karline! Sechs Märker! Nu denk' mal an Zoppot oder an die Schweiz. Nee, Kinner, wir wollen die Natur hier mit wohlwollenden Augen betrachten, und wenn se nicht unter allem Muff is, denn bleiben wir ... Was machst du für 'n Flunsch, Henny?"

„Gott, ich weiß ja, wie das bei uns ist! Wir können nie hingehen, wo andere Leute sind ... Das ist doch unsere Romantik ..."

„Wenn du mich meinst", sagte Frau Schnaase, „dann will ich dir mal was sagen. Meine Romantik ist, daß ich

mich erholen will, und vielleicht habe ich 'n Recht darauf, nich wahr? Und wenn ich schon das ganze Jahr die Leute aus der Kantstraße und vom Kurfürstendamm genießen muß, dann möchte ich mal im Sommer 'n paar Wochen für mich sein ..."

„Mama hat recht. Ich bin ihr geradezu dankbar, daß sie mit dem gewissen Instinkte und ganz ohne Bädecker diese Oase der reellen Preise gefunden hat. Und das hat nu gar keinen Wert, Henny, daß du immer noch bei deinem gewissen ... ‚na ja' bleibst und über Mangel an Kultur trauerst ..."

„Nu laß das, Gustav! Jedenfalls sind wir hier und wir werden nich ohne Grund weggehen. Vielleicht kann Henny zur Abwechslung auch mal Rücksicht nehmen auf meine Wünsche." Die Familie erhob sich, und Herr Schnaase sagte, er wolle mal mit dem Wirt 'n versöhnliches Wort sprechen.

„Fräulein, rufen Sie den Herrn Posthalter!"

Das ging nicht so leicht, denn der Blenninger Michel war über den Hof in einen geschützten Winkel entflohen. Er saß unter einer Hollerstaude hinterm Wagenschupfen, und beim Bienensummen und Fliegenbrummen war er eingeschlafen.

Die Resi rief der Fanny und die Fanny der Zenzi, und man suchte den Herrn im Stall und in den Städeln, und erst der Seppl, der die Gewohnheiten des Posthalters kannte, lief zu der Hollerstauden und weckte den Michel auf.

„Was gibt's? Füri kemma soll i? Zwegn was?"

„Zu de Herrschaft'n, de wo heut kemma san ..."

Der Blenninger gähnte und stierte schlaftrunken vor sich hin.

„Heut ... kemma san?"

Allmählich wurde in ihm die Erinnerung wach an einen Menschen, der furchtbar schnell geredet hatte.

„Ah ... der sell? Was wui denn der scho wieda?"

Er stand aber doch auf und ging langsam und verdrossen über den Hof.

Im Torweg stand Schnaase, der trotz des Vorsatzes, liebenswürdig zu sein, ungeduldig geworden war.

„Na endlich! Also verehrtester Herr Posthalter, ich möchte Ihnen zunächst das Kompliment machen, daß wir mit Ihrer Küche sehr zufrieden waren, und dann möchte ich Ihnen mitteilen, daß wir hier bleiben werden ... zunächst mal ne Woche, wenn die Verpflegung auf der gleichen Höhe bleibt, wahrscheinlich länger ..."

„So?" sagte der Blenninger.

„Natürlich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, wenn Sie die Zimmer frei haben ..."

„Warum net?"

„Wie?"

„Warum nacha net?" wiederholte Michel. „De Zimma san scho frei."

„Schön! Also das wäre abgemacht, was?"

„Vo mir aus."

„Ja, wenn Sie einverstanden sind, und wenn also die Sache in Ordnung is, denn müssen Sie schon die Liebenswürdigkeit haben, unser Gepäck herschaffen zu lassen ..."

Schnaase geriet unwillkürlich in einen gereizten Ton.

H. Kaulbach. Eine durstige Seele.

Er konnte sich nicht so ohne weiteres in das Phlegma des Blenninger Michel schicken.

„Eahna Gepäck?"

„Jawollja ... unser Gepäck. Wir haben nämlich die Hauptsache noch auf der Bahn stehen. Wir sind nicht bloß mit Hemdkragen und Zahnbürste gereist ..."

„Auf da Bahn drunt'n? Da muaß i's halt an Martl sag'n, daß a mit 'n Karr'n abi fahrt ..."

„Vielleicht haben Sie die Güte, ja? ..."

Der Blenninger hatte sie und auch das Bedürfnis nach Ruhe.

Er ging in die Küche und sagte der Seppi, sie solle es dem Martl sagen.

Davon kam das Geschrei der Weibsbilder, das Martl aus seiner Gemütlichkeit aufstörte.

*

Herr Schnaase ging zu seinen Damen, die vor dem Tore standen. Man wollte auf einem Spaziergange den Markt und seine versprochene Schönheit kennen lernen.

Schnaase war etwas verärgert.

„Na, fassungslos vor Entzücken war der Lulatsch nich, wie ich ihm das sagte, daß wir hier bleiben wollen. Die Art Leute is mir rätselhaft ..."

„Man muß sie eben nehmen, wie sie sind ..."

„Nimm se! Das is doch das, was ich sage. Man kann se nich nehmen. Betrachte dir mal den Menschen, wenn

ich mit ihm spreche. Ich bin aufgeregt und ärgerlich, er merkt's nich. Ich bin liebenswürdig und sage ihm was Angenehmes, er merkt's nich. Er kuckt an mir vorbei in de Luft und wenn er schon mal Antwort gibt, denn is es so, daß ich mich frage: wozu redste eigentlich, Schnaase? Nee! Wenn sie alle so sind ...!"

Sie waren nicht alle so.

Ein ganz anders geartetes, der Kultur sich viel mehr annäherndes Individuum eilte gerade jetzt über den Marktplatz und zog vor der Berliner Familie mit auffälliger Ehrerbietung den Hut, verbeugte sich öfters, lächelte ein herzliches Willkommen und ging eilig weiter.

„Nanu!" sagte Schnaase und drehte sich nach diesem Vertreter der Zivilisation um.

Auch das Individuum blieb nach einigen Schritten stehen und drehte sich nach den vornehmen Fremden um.

Er grüßte wiederum und verschwand im Torwege.

„Nanu!" sagte Schnaase und schritt etwas erleichtert neben Karoline her.

Natterer, der durch seine Höflichkeit eine ungünstige Meinung über die Altaicher gemildert hatte, stürmte in die Gaststube.

„Wo is der Herr Blenninger?"

„Hö ... hö!" machte der Posthalter, der keine Aufgeregtheit leiden mochte.

„Also, Blenninger, das geht einfach nicht mehr! Wenn der Dichter net zufällig in mein Laden kommen wär, hätt' ich überhaupt nix erfahren, daß wieder eine Familie eintroffen is; dir is ja net der Müh' wert, daß d' mir a Nachricht gibst!"

„Dös hättst scho no z' wiss'n kriagt. So werd's net pressier'n ..."

„Ich muß doch an Ueberblick hamm! Ich muß doch die Kurlisten führ'n! Oder führst as vielleicht du?"

„Gwiß net", sagte der Blenninger ruhig und steckte die Hände in die Hosentaschen.

„Also muß Ordnung sei, net wahr? Und überhaupts müssen Formulare her, verstanden, wo die eintreffenden Kurgäst eingschrieben wär'n ..."

„Was hast denn für an Schmarrn?"

„Bei dir waar alles a Schmarrn! Bloß die Einnahmen net, gel? Wer hat denn d' Leut herbracht? Wenn i net ganz anderne Tendenzen hätt' als wie du, nacha waar heut no koa Kurgast in Altaich ..."

„Is ja recht. Ma laßt dir dei Ehr ..."

„Ich brauch' keine Ehr. Ich arbeite für das Gemeinwohl und weil ich erkannt habe, daß jetzt die Epoche is, wo man Altaich als Kurort heben kann ..."

„Also, vo mir aus. Du bist derjenige, wo ..."

„Ich brauch keine Anerkennung, sag i. Aber Ordnung will i hamm, und de Formular müss'n druckt wer'n ..."

„Druckst d' as halt ..."

Der tiefe Frieden, den Blenninger ausstrahlte, wirkte auf Natterer, und er sagte ruhiger, daß er seine Notizen machen wolle. „Hamm sich die Herrschaft'n schon ei'gschrieb'n?"

„Ko scho sei ..."

Fanny kam mit dem Fremdenbuche, das gleich wieder den Unwillen Natterers erregte.

Blenninger hatte das alte, vor vielen Jahren angelegte Buch behalten, weil es nicht bis zur letzten Seite beschrieben war. —

Und so standen in der ersten Hälfte unter Geschäftsreisenden, durchziehenden Krattlern, Marktbesuchern auch Handwerksburschen aus aller Herren Ländern.

Und dicht unter einem Gottfried Schulze, Töpfergehilfen Taus Perleberg, kamen der Oberinspektor Dierl aus München, der Oberleutnant von Wlazeck aus Salzburg, der Kanzleirat Schützinger aus München und, noch frisch mit Streusand bedeckt: Rentier Gustav Schnaase aus Berlin mit Frau, Tochter und Zofe ...

„Hm! Rentier ... Zofe ... Das müssen feine Leut sein ..."

„Wenn S' dös Ziefer erst sehg'n, de Zof'n", sagte Fanny, „da wern S' a Freud hamm. De geht am ebna Bod'n, als wenn s' Stieg'n steiget, und bal ma s' was fragt, versteht s' oan net. Aba de werd si schneid'n, wenn s' glaabt, i trag ihr 's Wassa nach! De schaffet alle Aug'nblick was o! Und wia sa sie gstellt, wenn s' was sagt! D' Aug'n druckat s' zua, de Loas, de greisliche ..."

„Fanny", sagte Natterer, „so derfen S' net red'n. De Leut san was Fein's g'wöhnt. Und vergessen S' net, daß da a guats Trinkgeld rausschaugt ... Was i sag'n will, Michel, i hab Durscht. Geh ma in Gart'n hintri und trink'n a frische Maß."

Damit war der Blenninger einverstanden, und sie setzten sich unter die drei Kastanienbäume, die in einer Ecke des Hofes ihren Schatten über drei Tische und etliche Bänke warfen.

Nur selten kam ein Gast dorthin.

Die Bauern blieben in der Stube, und die Marktbürger gingen an schönen Abenden in den Blenninger Keller.

Natterer sah es ungerne, daß der Platz vernachlässigt war, und daß die Hühner Tische und Bänke verunreinigt hatten.

„Sollt aa net sei, Michel, oder jedenfalls, es sollt nimma sei. Du muaßt di überhaupts mehr an den Gedanken g'wöhnen, daß jetzt eine anderne Epoche für Altaich komma is, wie ma sagt. Da g'höret'n gedeckte Tisch her und Palmen, vastehst? In Kübeln, wia ma's in die Hotel siecht."

Der Blenninger gab ihm keine Antwort. Er blies bedächtig den dicken Schaum von seiner frischen Maß und schnaufte wohlgefällig, nachdem er getrunken hatte.

Natterer machte es ihm nach.

Diese echtesten Genüsse bleiben von den Zeitepochen unberührt. (Fortsetzung folgt.)

Reife Liebe.

Wenn zwei reife Menschen lieben,
Ist in ihrem tiefsten Sinn
Ihre Liebe eine Einheit,
Ist ein Sterben und Vergehn
Um in einem andern Sein
Wieder neu aufzuerstehn ...
Ein Akkord, den eines antönt
Und das andre weiter führt.
Als ein höchstes Wunder krönt,
Was zu tiefst die Seelen rührt:
Sehnsucht nach der Einheit!

Anny Mosimann.